

LESEPROBE

Noah Lindholm

Der Mann, der auf sein Leben wartete

Was wäre, wenn das Leben jetzt schon genug wäre?

Vorwort

Es gibt ein Gefühl, über das selten jemand spricht. Vielleicht kennst du es, vielleicht auch nicht. Man sitzt im eigenen Leben wie in einem Wartezimmer. Die Stühle sind in Ordnung, an der Wand hängt etwas Freundliches, es gibt sogar Tee und Kaffee. Aber die eigentliche Tür ist noch zu. Irgendwo dahinter, glaubt man, findet das richtige Leben statt, und aufgerufen wurde man bisher nicht.

Ich habe lange so gelebt, und ich hatte gute Gründe dafür, jedenfalls hielten sich meine Gründe für gut. Erst musste die Arbeit ruhiger werden. Dann die Wohnung eine andere. Dann ich selbst: ausgeschlafener, gesünder, sortierter, mutiger. Die wichtigen Dinge hob ich für später auf, die Anrufe, die man besser nicht zu lange aufschiebt, und die Sätze, die man besser nicht zu spät sagt. Ich sagte oft: „Im Moment ist viel los.“ Ich habe das über Jahre gesagt, und es stimmte jedes Mal, und genau das war das Problem. Es ist immer viel los. Das Wartezimmer hat einen Vorteil: Man muss dort nichts riskieren. Es hat auch einen Preis: Man ist nie ganz da.

Vielleicht ist das bei dir anders. Vielleicht schiebst du nichts auf und steckst längst mitten in deinem Leben. Dann lies dieses Buch einfach als Geschichte, mehr will es zuerst auch gar nicht sein. Aber vielleicht kennst du das Irgendwann. Wenn das Gehalt stimmt. Wenn die Kinder größer sind. Wenn der Befund gut ausfällt. Wenn du endlich weißt, was du eigentlich willst. Wenn dieser eine Mensch bleibt oder endlich geht. Keiner dieser Sätze ist dumm, die meisten sind sogar vernünftig. Zusammengenommen ergeben sie trotzdem ein Leben, das ständig auf sich selbst wartet.

Das Merkwürdige an diesem Warten ist seine Arithmetik. Man erreicht etwas von der Liste, und die Tür rückt weiter. Die neue Stelle bringt eigene Bedingungen mit, die bessere Wohnung einen Blick auf die noch bessere, und das leise Gefühl, dass es erst noch richtig losgehen muss, zieht einfach mit um. Ich habe Menschen getroffen, die auf dem Papier

alles hatten und trotzdem im Flur ihres eigenen Lebens standen, die Jacke noch an. Ich habe auch das Gegenteil erlebt, und es hatte auffallend wenig mit den Umständen zu tun.

Ich schreibe dir das nicht, weil ich es gelöst hätte. Ich habe keine Methode für dich und keine sieben Schritte. Ich habe eine Geschichte. Sie handelt von einem Mann, der wartet, ohne es zu merken, und dem dann etwas dazwischenkommt. Mehr verrate ich nicht, du sollst ihm ja begegnen und nicht seinem Steckbrief.

Eine Frage allerdings gebe ich dir gleich hier mit, weil das ganze Buch aus ihr entstanden ist: Wie viel von deinem Glück hast du auf später verschoben? Ich beantworte sie dir nicht, ich könnte es auch gar nicht. Die Antwort liegt bei dir. Aber ich habe erlebt, was passiert, wenn man sie ehrlich stehen lässt, ohne sich sofort mit einer Ausrede oder einem Vorsatz aus ihr zu befreien. Sie arbeitet dann weiter, still und ziemlich hartnäckig, an Küchentischen und an Haltestellen, in vollen Kalendern und in leeren Stunden.

Nimm sie mit auf die kommenden Seiten. Lies langsam, wenn du kannst. Und wenn dir unterwegs etwas begegnet, das dich an dich selbst erinnert, lade ich dich ein, kurz sitzen zu bleiben und nachzusehen, worauf du eigentlich wartest.

Noah Lindholm

Prolog: Bevor

Als Paul sechs Jahre alt war, gab es hinter dem Haus seiner Großmutter eine Stelle, an der die Welt aufhörte. Sie lag zwischen dem alten Apfelbaum und einem Zaun, dessen Holz so grau geworden war, dass man die Jahresringe an manchen Stellen mit dem Fingernagel nachfahren konnte. Dahinter begann eine Wiese. Im Juni stand das Gras Paul bis über die Knie, im August war es gelb und trocken und raschelte an seinen Beinen, wenn er hindurchlief. Seine Großmutter hatte ihm verboten, bis zum Bach hinunterzugehen.

Natürlich ging er bis zum Bach hinunter. An diesem Nachmittag hatte es kurz geregnet. Kein richtiges Gewitter, nur einer jener Sommerregen, bei denen die Tropfen groß und warm auf die Erde fallen und zehn Minuten später niemand mehr glaubt, dass es überhaupt geregnet hat. Paul lag bäuchlings im Gras. Vor seiner Nase kroch ein Käfer über einen umgeknickten Halm. Er war schwarz, jedenfalls meistens. Wenn die Sonne auf seinen Rücken fiel, schimmerte er grün.

Paul hielt einen Finger vor ihn. Der Käfer blieb stehen. Paul zog den Finger nach links. Der Käfer lief nach rechts. Er versuchte es noch einmal. Wieder rechts.

„Du bist ganz schön stur“, sagte Paul. Der Käfer kletterte über einen Erdklumpen und verschwand zwischen zwei Halmen. Paul schob die Hand hinterher, fand ihn aber nicht mehr. Für einige Sekunden sah er nur Erde. Dunkle, feuchte Erde, in der kleine Steinchen glänzten. Er roch daran. Seine Großmutter behauptete, er könne an allem riechen. Einmal hatte sie ihn dabei erwischt, wie er an einem Regenwurm roch. Die Erde roch besser. Paul drehte sich auf den Rücken.

Über ihm bewegten sich Wolken. Eine sah aus wie ein Hund. Die nächste wie ein Schiff. Dann zerfiel das Schiff und wurde zu etwas, für das er keinen Namen fand. Das störte ihn nicht. Vom Haus her klapperte Geschirr. Ein Vogel rief dreimal denselben Ton. Weiter unten

gluckste der Bach. Paul legte beide Hände auf seinen Bauch und spürte, wie sie sich beim Atmen hoben und senkten. Er wusste nicht, wie spät es war. Er wusste nicht, was er später einmal werden wollte.

Er wusste nicht, ob andere Kinder mehr Spielzeug besaßen als er. Er wusste nicht, dass man mit seinem Körper unzufrieden sein konnte. Er wusste nicht, wie viel Geld seine Mutter verdiente. Er wusste nicht einmal, dass es Menschen gab, die morgens aufwachten und lieber jemand anderes wären. Ein Grashalm kitzelte ihn am Ohr. Paul lachte und schlug danach.

„Paul!“

Die Stimme seiner Großmutter kam vom Haus. Er blieb liegen.

„Paul, Essen!“

„Jaaa!“

Er bewegte sich nicht. Eine Hummel flog so dicht über sein Gesicht, dass er die Flügel hören konnte. Er hielt den Atem an, bis sie weiterflog. Dann setzte er sich auf. Seine Hose war an den Knien nass. An seinem linken Unterarm klebte Erde. Er betrachtete sie kurz und wischte den Arm an der Hose ab, wodurch beides schmutziger wurde. Auf dem Weg zum Haus pflückte er drei Gänseblümchen. Eines verlor er. Beim zweiten riss der Stiel. Das dritte brachte er seiner Großmutter.

Sie stand in der Küche und schnitt Tomaten. Das Fenster war geöffnet, und auf der Fensterbank kühlte ein Kuchen aus. Paul hielt ihr die Blume hin.

„Für mich?“

Er nickte. Sie nahm das Gänseblümchen und stellte es in ein Schnapsglas mit Wasser.

„Dann bin ich jetzt reich.“

Paul sah sie an.

„Wegen einer Blume?“

„Natürlich.“

„Die kostet doch nichts.“

Seine Großmutter lachte.

„Umso besser.“

Paul setzte sich an den Tisch. Es gab Kartoffeln mit Kräuterquark. Er zerdrückte die erste Kartoffel mit der Gabel und baute aus dem Quark einen See darum. Seine Mutter kam später als angekündigt. Paul hörte ihr Auto draußen auf den Kies fahren und sprang vom Stuhl.

„Langsam“, sagte seine Großmutter. Er lief trotzdem. Seine Mutter kam mit einer Tasche über der Schulter herein, stellte sie auf den Boden und küsste ihn auf die Haare.

„Na, mein Großer.“

„Ich war am Bach.“

Seine Großmutter hob aus der Küche die Stimme.

„Warst du nicht.“

Paul grinste. Seine Mutter sah seine Hose.

„Das sehe ich.“

Später saßen die Erwachsenen draußen. Paul lag unter dem Tisch und ließ zwei kleine Holzautos über die Steinplatten fahren. Er hörte nur halb zu. Es ging um Arbeit. Seine Mutter sagte, dass irgendetwas noch ein Jahr dauern würde. Seine Großmutter sagte, ein Jahr sei nicht lang. Seine Mutter sagte, wenn sie die Stelle bekäme, würde vieles leichter werden. Dann fiel Pauls Name. Er hielt das Auto an.

„Der kriegt das sowieso besser hin als wir“, sagte seine Großmutter. Seine Mutter lachte leise.

„Hoffentlich.“

Paul schob das Auto weiter.

„Was willst du eigentlich mal werden?“, fragte seine Mutter plötzlich. Er sah unter dem Tisch hervor.

„Wann?“

„Wenn du groß bist.“

Paul dachte nach. Er kannte Feuerwehrmann. Polizist. Tierarzt. Astronaut. Gestern hatte er einen Mann gesehen, der auf einem großen Rasenmäher saß.

„Rasenmäherfahrer.“

Seine Großmutter lachte so laut, dass Paul ebenfalls lachen musste, obwohl er nicht wusste, was daran lustig war.

„Das ist ein Berufsziel“, sagte sie. Seine Mutter beugte sich herunter.

„Du kannst werden, was du willst.“

Paul nickte. Dann fuhr er mit seinem Auto gegen das Tischbein und vergaß die Frage. Am Abend lag er bei geöffnetem Fenster im Bett. Von draußen kam der Geruch der nassen Wiese herein. Kurz bevor er einschlief, hörte er den Bach. Es fehlte nichts. Er wusste nur noch nicht, dass es einmal eine Zeit geben würde, in der er sich danach sehen würde.

Kapitel 1: Noch nicht

Dreißig Jahre später wachte Paul mit dem Gefühl auf, zu spät zu sein. Noch bevor er die Augen öffnete, tastete seine rechte Hand über das Bett nach dem Telefon. 7:14 Uhr. Er hatte den Wecker um vierzehn Minuten überhört.

„Scheiße.“

Neben der Uhrzeit standen fünf neue Nachrichten. Eine davon von seiner Mutter, zwei aus der Arbeitsgruppe, eine von Jana und eine von einer Nummer, die er nicht gespeichert hatte. Er öffnete keine. Zuerst musste er duschen. Beim Aufstehen trat er auf die Jeans vom Vorabend. Er hob sie auf, wollte sie über den Stuhl hängen und sah dort bereits zwei Hemden liegen. Also legte er die Jeans aufs Bett. Im Bad drückte er die Zahnpasta aus der fast leeren Tube und dachte daran, neue zu kaufen.

Zahnpasta. Waschmittel. Kaffee. Er griff nach dem Telefon und schrieb die drei Wörter in seine Notizen. Unter „Einkaufen“ standen bereits neun andere. Während er duschte, dachte er an die Präsentation. Beim Zähneputzen an die unbeantwortete Nachricht von Jana. Beim Anziehen daran, dass er seit drei Wochen seine Steuerunterlagen sortieren wollte. Als er in der Küche stand, hatte er das Gefühl, seit einer Stunde beschäftigt zu sein. Es waren elf Minuten vergangen.

Die Kaffeemaschine blinkte rot. Wasser. Paul nahm den Tank heraus, füllte ihn und drückte erneut auf die Taste. Nichts. Jetzt blinkte ein anderes Symbol. Die Maschine hatte für jedes Problem ein eigenes Zeichen und für keines eine Lösung.

„Nicht heute.“

Er drückte noch einmal. Die Maschine mahlte.

„Danke.“

Das sagte er tatsächlich laut. Er stellte eine Tasse darunter und öffnete währenddessen die Nachricht von Jana. Heute Abend noch aktuell? Paul sah auf die Uhr. Er hatte vergessen, dass sie sich verabredet hatten. Nicht wirklich vergessen. Eher in jenen Teil seines Kopfes verschoben, in dem Dinge lagen, um die er sich später kümmern würde. Er tippte: Klar. Freu

mich. Dann löschte er es. Er freute sich. Eigentlich. Nur heute passte es schlecht. Er schrieb: Ja.

Könnte etwas später werden. Melde mich. Das war ehrlicher. Oder feiger. Er legte das Telefon weg. Der Kaffee lief in die Tasse. Paul ging zum Kühlschrank und öffnete ihn. Ein halber Becher Joghurt, Senf, Käse, eine Paprika mit weicher Stelle. Er schloss ihn wieder. Wenn die Präsentation durch war, würde er einkaufen. Wenn er eingekauft hatte, würde er die Wohnung aufräumen. Wenn die Wohnung ordentlich war, konnte Jana kommen. Wenn Jana gegangen war, würde er endlich die Steuer machen.

Und wenn die Steuer erledigt war, würde er am Wochenende wirklich einmal nichts tun. Paul nahm den Kaffee und verbrannte sich die Lippe.

„Perfekt.“

Er stellte die Tasse ab. Am Kühlschrank hing unter einem Magneten in Form einer Zitrone der Zettel vom Januar. DIESES JAHR stand darüber, doppelt unterstrichen, darunter sechs Punkte. Mehr Sport. Zehn Kilo abnehmen. Rücklagen aufbauen. Spanisch lernen. Weniger Handy. Glücklicher sein. Hinter keinem der sechs Punkte stand ein Haken. Es war August. Vom Küchenfenster aus konnte er einen Teil des Innenhofs sehen. Im Haus gegenüber stand eine Frau im Bademantel auf ihrem Balkon. Sie hielt das Gesicht in die Morgensonne. Einfach so. Paul sah ihr zwei Sekunden zu. Dann vibrierte sein Telefon. MARTIN Bitte vor neun noch mal die Zahlen prüfen. Da stimmt was auf Folie 17 nicht. Paul schloss die Augen. Natürlich. Er nahm die Tasse mit ins Arbeitszimmer. Sein Schreibtisch bestand aus Dingen, die nur vorübergehend dort lagen.

Zwei Bücher, drei Briefe, eine leere Müslischale, Kopfhörer, ein Ladekabel, eine Rechnung und ein Paket, das er zurückschicken musste. Paul setzte sich und klappte den Laptop auf. Folie 17 stimmte tatsächlich nicht. Er öffnete die Tabelle, aus der die Zahlen kamen, die Kalkulation für die zweite Ausbaustufe einer Abfüllanlage, und suchte den Fehler.

Nach drei Minuten fand er ihn. Nach fünf entdeckte er einen zweiten. Nach acht fragte er sich, ob die gesamte Berechnung falsch war. Sein Kaffee wurde kalt. Um 7:52 Uhr rief seine Mutter an. Paul sah ihren Namen und ließ es klingeln. Er würde sie später zurückrufen. Er wusste,

dass sie wahrscheinlich nichts Dringendes wollte. Wenn etwas passiert wäre, hätte sie zweimal angerufen. Nach dem Klingeln kam eine Nachricht. Guten Morgen. Wollte nur hören wie es dir geht.

Ruf an wenn du Zeit hast. Paul tippte ein Herz. Dann arbeitete er weiter. Um 8:26 Uhr hatte er die Zahlen korrigiert. Um 8:31 Uhr war die Präsentation exportiert. Um 8:34 Uhr schrieb Martin: Super, danke. Paul lehnte sich zurück. Da war er. Dieser kleine Moment, auf den er seit dem Aufwachen hingearbeitet hatte. Fertig. Für drei Sekunden geschah nichts. Dann fiel ihm die unbekannte Nummer ein. Er öffnete die Nachricht. Guten Morgen Herr Winter, leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass sich der Eigentümer nach erneuter Prüfung für einen anderen Interessenten entschieden hat.

Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg bei der Wohnungssuche. Paul las die Nachricht zweimal.

„Natürlich.“

Er legte das Telefon auf den Tisch. Die Wohnung hatte einen Balkon gehabt. Nicht groß. Vielleicht sechs Quadratmeter. Aber nach Westen. Abends Sonne. Als er sie besichtigt hatte, hatte er sich dort bereits sitzen sehen. Mit einem Glas Wein. Vielleicht mit Jana. Pflanzen an der Wand. Ein kleiner Tisch. Keine Autos direkt vor dem Fenster. Er hatte sich vorgestellt, morgens dort Kaffee zu trinken. Nicht diesen Kaffee. Einen anderen. In einer anderen Tasse.

Als wäre Kaffee in einer Wohnung mit Balkon ein grundsätzlich anderes Getränk. Paul stand auf und ging mit seiner inzwischen kalten Tasse zum Fenster. Die Frau gegenüber war noch immer auf dem Balkon. Jetzt goss sie Blumen. Paul zog den Vorhang ein Stück zu. Er wusste selbst nicht, warum.

*

Die Präsentation lief gut. Martin sagte danach: „Sauber.“

Nadine schrieb ihm privat: War richtig stark. Paul bedankte sich. Zehn Minuten später saß er in der Straßenbahn und dachte an die Stelle, an der er sich einmal versprochen hatte. Es war nichts passiert. Wahrscheinlich hatte es niemand bemerkt. Er bemerkte es. Draußen zogen Geschäfte vorbei. Eine Bäckerei. Apotheke. Handyreparatur. Ein leer stehendes Ladenlokal. Ein Blumenladen, vor dem Sonnenblumen in

schwarzen Eimern standen. An der nächsten Haltestelle stieg ein älterer Mann ein.

Er trug eine Papiertüte mit Kirschen. Die Bahn fuhr an, bevor er saß, und eine Kirsche rollte aus der Tüte über den Boden. Sie blieb an Pauls Schuh liegen. Der Mann bemerkte es nicht. Paul hob sie auf.

„Sie verlieren Ihren Nachttisch.“

Der Mann sah auf die Kirsche.

„Ach.“

Er hielt Paul die Tüte hin.

„Dann gehört die Ihnen.“

„Nein, schon gut.“

„Die war bei Ihnen.“

„Weil sie durch die Bahn gerollt ist.“

„Dann hat sie Sie ausgesucht.“

Paul musste lachen. Er nahm die Kirsche.

„Danke.“

„Bitte.“

Der Mann setzte sich zwei Plätze weiter. Paul betrachtete die Kirsche. Sie war dunkelrot, fast schwarz an einer Seite. Er polierte sie kurz mit etwas Stoff und steckte sie in den Mund. Süß. Für einen kurzen Moment dachte er an Sommer. Nicht an einen bestimmten. Nur an Sonne auf der Haut und Gras, das an nackten Beinen kratzte. Dann vibrierte sein Telefon. Jana. 19 Uhr? Ich könnte kochen. Paul kaute die Kirsche zu Ende. Er mochte Jana. Seit vier Monaten trafen sie sich. Zweimal hatte sie bei ihm übernachtet.

Dreimal er bei ihr. Sie hatten nie darüber gesprochen, was genau sie waren. Das gefiel ihm. Was keinen Namen hatte, konnte auch nicht schiefgehen. Meistens. Manchmal, spät, wenn sie schon schlief, hätte er gern gewusst, ob sie an ihn dachte, wenn er nicht da war. Er schrieb: 19:30 wäre besser. Die Antwort kam sofort. Okay:) Paul sah den Smiley an. Es gab keinen Grund, warum ihn etwas daran störte. Trotzdem fragte er sich, ob das Okay anders gemeint war als sonst. Er scrollte hoch. Gestern hatte sie Okii geschrieben. Vorgestern klar. Paul steckte das Telefon weg.

„Hör auf“, murmelte er. Die Frau ihm gegenüber sah kurz hoch. Er tat so, als hätte er gehustet.

*

Mittags kaufte Paul ein belegtes Brötchen und setzte sich damit auf eine Bank am Fluss. Er hätte im Büro essen können, aber dort sprach gerade jeder über die neue Abteilungsleitung. Paul wollte nicht darüber reden. Er wollte die Stelle. Das hatte er bisher niemandem gesagt. Nicht einmal Jana. Seit zwei Jahren arbeitete er darauf hin. Mehr Verantwortung. Mehr Geld. Endlich das Gefühl, nicht mehr derjenige zu sein, dem man Aufgaben gab, sondern derjenige, der entschied. Vielleicht würde dann auch die Wohnung kein Problem mehr sein. Hundertfünfzig Euro mehr Miete wären leichter. Vielleicht sogar zweihundert. Paul biss in sein Brötchen. Auf der anderen Seite des Weges versuchte ein kleines Mädchen, Seifenblasen zu fangen. Ihr Vater saß auf einer Decke und hielt den Plastikring hoch. Das Mädchen sprang nach jeder Blase, als wäre sie die letzte.

Eine platzte auf ihrer Nase. Sie kreischte vor Lachen. Paul sah hin. Das Mädchen bemerkte ihn und zeigte auf eine Blase, die in seine Richtung flog. Paul hob die Hand. Die Blase schwebte daran vorbei.

„Du musst!“, rief sie.

„Was?“

„Fangen!“

Paul griff danach. Sie platzte. Das Mädchen jubelte trotzdem. Ihr Vater hob entschuldigend die Hand. Paul lächelte.

„Alles gut.“

Er sah auf seine Finger. Ein kleiner feuchter Fleck blieb auf der Haut und verschwand. Für vielleicht eine Minute aß Paul langsamer. Das Wasser glitzerte zwischen den Bäumen. Ein Hund sprang am Ufer nach einem Stock. Jemand fuhr mit einem Fahrrad vorbei und hatte einen viel zu großen Strauß Blumen im Korb. Es war warm. Das Brötchen schmeckte besser, als Paul beim Kauf erwartet hatte. Sein Telefon lag in seiner Hosentasche. Er ließ es dort. Dann kam der Gedanke an die Abteilungsleitung zurück.

Paul kannte ihn gut. Wenn er die Stelle bekam, würde sich etwas ändern. Nicht nur auf seiner Visitenkarte. Er würde endlich beweisen, dass

die letzten Jahre nicht umsonst gewesen waren. Dass er weitergekommen war. Dass er etwas konnte. Dass er genug war. Der letzte Gedanke kam so selbstverständlich, dass Paul ihn nicht bemerkte.

*

Am Abend stand Jana in seiner Küche, hielt eine Paprika aus dem Gemüsefach hoch und drehte sie langsam. Sie war eingefallen und an einer Seite weiß beschlagen.

„Ist das Kunst?“ Paul nahm sie ihr weg.

„Die wollte ich wegwerfen.“

„Wann? Weihnachten?“

„Heute.“

„Wir haben August.“

„Eben.“

Sie lachte. Paul war froh, dass sie da war. Jana konnte eine Wohnung innerhalb von fünf Minuten bewohnter aussehen lassen. Sie stellte ihre Tasche irgendwo hin, öffnete ein Fenster, zog die Schuhe aus und saß plötzlich auf der Arbeitsplatte, als gehörte sie dahin.

„Ich hab Wein mitgebracht.“

„Ich hab morgen früh einen Termin.“

„Dann trinkst du ein Glas.“

„Sehr verantwortungsvoll.“

„Ich bin bekannt dafür.“

Sie sprang von der Arbeitsplatte und küsste ihn. Paul legte die Hand an ihre Hüfte, und sie war wärmer, als er jedes Mal erwartete. Für einige Sekunden war alles einfach. Ihr Mund schmeckte nach Minze. Eine Haarsträhne kitzelte seine Wange. Von draußen kam das Geräusch eines Mopeds. Er hätte in diesen Sekunden bleiben können, ein Teil von ihm wusste das genau. Der andere Teil ging schon den Termin von morgen durch. Dann löste Jana sich.

„Du bist irgendwo.“

„Hier.“

„Nein.“

„Doch.“

Sie sah ihn an. Paul lächelte.

„Wohnung nicht bekommen.“

„Die mit dem Balkon?“

Er nickte.

„Mist.“

„War eh zu teuer.“

„Du wolltest sie.“

„Ja.“

Jana öffnete den Wein.

„Dann war sie nicht deine.“

Paul verzog das Gesicht.

„Bitte nicht.“

„Was?“

„Diese Kalendersprüche.“

„War kein Kalenderspruch.“

„Klang wie einer.“

„Dann eben: Der Eigentümer fand jemand anderen besser.“

„Danke.“

„Gerne.“

Sie schenkte zwei Gläser ein. Paul nahm seines.

„Außerdem wird wahrscheinlich die Abteilungsleitung frei.“

„Wahrscheinlich?“

„Ziemlich sicher.“

„Und du willst sie.“

Paul sah sie an.

„Woher weißt du das?“

„Weil du seit Monaten jedes Mal komisch wirst, wenn du von Martin redest.“

„Ich werde nicht komisch.“

„Du wirst ehrgeizig.“

„Ist das schlecht?“

„Hab ich nicht gesagt.“

Da war es wieder. Paul kannte dieses Gefühl. Ein Satz, der vielleicht gar nichts bedeutete, begann in seinem Kopf größer zu werden.

„Du findest schon, dass ich zu viel arbeite.“

„Manchmal.“

„Darum geht es doch gar nicht.“

„Paul.“

„Was?“

Jana trank einen Schluck.

„Ich habe gerade nur gesagt, dass du die Stelle willst.“

Paul schwieg. Sie stellte ihr Glas ab.

„Du kämpfst heute gegen Sachen, die ich gar nicht gesagt habe.“

Das traf ihn mehr, als es sollte.

„Bin einfach müde.“

„Okay.“

Wieder dieses Okay. Diesmal hörte er es laut. Und diesmal war tatsächlich etwas darin. Jana begann Gemüse zu schneiden. Paul wollte helfen, aber sie sagte, er solle den Reis machen. Während das Wasser heiß wurde, sah er ihren Rücken. Er hätte jetzt zu ihr gehen können. Sie umarmen. Sagen, dass der Tag beschissen angefangen hatte und dass ihn die Absage mehr getroffen hatte, als er zugeben wollte. Stattdessen fragte er: „Findest du, ich bin zu ehrgeizig?“

Das Messer hielt kurz inne.

„Nein“, sagte Jana.

„Aber?“

Jana drehte sich um.

„Warum muss da ein Aber kommen?“

Paul zuckte mit den Schultern. Sie legte das Messer hin.

„Manchmal habe ich das Gefühl, du bist immer kurz davor, irgendwo anzukommen.“

„Was soll das heißen?“

„Keine Ahnung“, sagte sie.

„Dann sag es nicht.“

Jana sah ihn eine Weile an.

„Genau das meine ich.“

Paul spürte, wie sich etwas in seinem Bauch zusammenzog.

„Was meinst du?“

„Du bist hier. Aber gleichzeitig bist du schon bei der nächsten Wohnung, der nächsten Stelle, dem nächsten Problem.“

„Ich versuche halt, mein Leben auf die Reihe zu bekommen“, sagte Paul.

„Ich weiß.“

„Ist doch nichts Schlechtes.“

„Hab ich wieder nicht gesagt.“

Der Reis begann zu kochen. Wasser lief über den Rand und zischte auf der Herdplatte. Paul drehte die Temperatur herunter. Als er wieder aufsah, schnitt Jana weiter. Das Gespräch war vorbei. Zumindest äußerlich.

*

Später lag sie neben ihm und schlief. Paul nicht. Das Fenster war gekippt. Irgendwo draußen fuhr ein Auto durch die Straße. Im Zimmer war es dunkel genug, dass er nur Janas Schulter erkennen konnte. Er dachte an die Wohnung. An die Stelle.

An das Gespräch. An seine Steuer. An die Präsentation. An die Tatsache, dass er morgen früh um acht Uhr dreißig beim Zahnarzt sein musste. Dann dachte er daran, dass er seine Mutter nicht zurückgerufen hatte. Er griff nach dem Telefon. 00:17 Uhr. Zu spät. Er stellte sich einen Wecker für 6:45 Uhr. Diesmal würde er direkt aufstehen. Vielleicht morgens zehn Minuten Sport. Eigentlich könnte er wieder anfangen zu laufen. Dreimal die Woche. Weniger Zucker.

Abends früher schlafen. Die Steuer am Samstag. Wenn er die Stelle bekam, würde er sich eine neue Wohnung suchen. Eine vernünftige. Vielleicht nicht mitten in der Stadt. Und mit Jana musste er irgendwann klären, was das zwischen ihnen war. Nicht jetzt. Wenn es bei der Arbeit ruhiger wurde. Paul legte das Telefon weg. Neben ihm bewegte Jana sich im Schlaf und legte ihre Hand auf seinen Bauch. Er erstarrte kurz, wie jemand, den man mitten im Rechnen unterbricht. Dann ließ er die Luft aus den Lungen.

Ihre Hand war warm. Paul lag da und hörte ihren Atem. Draußen begann es zu regnen. Er wusste nicht, dass er dieses Geräusch schon einmal gehört hatte, in einem Sommer, an den er sich seit Jahren nicht erinnert hatte. Damals hatte er nichts gebraucht. Heute brauchte er nur noch ein bisschen Zeit. Dann, dachte Paul, würde alles leichter werden. Er schloss die Augen. Und wartete.

Kapitel 2: Die Rechnung

Als Paul am nächsten Morgen aus der Zahnarztpraxis kam, schmeckte seine linke Mundhälfte nach Metall. Er fuhr mit der Zunge über den Backenzahn, an dem die Ärztin gearbeitet hatte. Die Betäubung reichte bis in die Wange. Wenn er darüberstrich, fühlte sich die Haut an, als gehörte sie jemand anderem.

Draußen war es bereits warm. Aus der Bäckerei neben der Praxis roch es nach Kaffee und süßem Teig. Sein Telefon vibrierte. Eine Nachricht von Jana.

Bin gut angekommen. Und sorry wegen gestern. War irgendwie blöd. Paul blieb mitten auf dem Gehweg stehen. Er las die Nachricht noch einmal. Ein Fahrrad klingelte hinter ihm.

„Entschuldigung!“ Paul trat zur Seite. Alles gut, schrieb er. Er betrachtete die beiden Wörter. Dann fügte er hinzu: War einfach nicht mein Tag. Drei Punkte erschienen. Verschwanden. Erschienen wieder. Dann hoffe ich, heute wird deiner  Paul lächelte. Etwas in seiner Brust wurde weicher. Nur für einen Moment. Dann erinnerte er sich an den Zahnarzt. Er öffnete die Banking-App. Die Behandlung war noch nicht abgebucht. Natürlich nicht. Trotzdem sah er auf den Kontostand. 2.184,37 Euro. Davon gingen in sechs Tagen die Miete und einige andere Abbuchungen runter. Die Kreditkarte kam noch. Strom ebenfalls.

2.184 Euro waren vor einer Minute noch einfach eine Zahl gewesen. Paul begann zu rechnen. Nicht bewusst. Sein Kopf tat es von allein. Miete. Versicherung. Telefon. Internet. Lebensmittel. Zahnarzt. Wenn die Krone irgendwann nötig wurde, noch einmal deutlich mehr. Er steckte das Telefon weg.

Jetzt fühlte sich die Zahl nach zu wenig an.

*

Im Büro roch es nach warmem Plastik und Kaffee. Die Klimaanlage funktionierte seit Montag nur noch in einem Teil des Gebäudes, und Pauls Teil war nicht dabei. Pauls Hemd klebte bereits zwischen den Schulterblättern, als er sich setzte. Nadine sah über ihren Bildschirm.

„Na? Überlebt?“ Paul zeigte auf seine Wange.

„Fühl mal.“

„Sicher nicht.“

„Ich fühl da gar nichts.“

„Dann hau dir doch selbst eine rein.“

„Danke für deine Fürsorge.“ Sie grinste und schob ihm einen gelben Zettel über den Tisch.

„Martin sucht dich.“ Paul sah zur Glastür am Ende des Raumes.

„Warum?“

„Hat er mir natürlich ausführlich erklärt.“

„Wie war er drauf?“ Nadine hob eine Schulter.

„Martin.“ Das half nicht. Paul setzte sich. Auf seinem Bildschirm warteten siebenundzwanzig ungelesene Mails. Oben rechts blinkte eine Erinnerung. Budgetübersicht 11:00. Darunter: Rückmeldung Projektplanung. Und: Teamrunde verschoben auf 15:30. Paul öffnete zuerst keine davon. Er sah noch einmal zu Martins Büro. Die Tür war geschlossen. Ein dumpfer Druck entstand unter seinem Brustbein. Vielleicht ging es um die Abteilungsleitung. Der Gedanke war sofort da. Vielleicht wollte Martin wissen, ob Paul Interesse hatte.

Vielleicht war bereits entschieden worden. Vielleicht hatte Nadine etwas gehört. Paul sah zu ihr. Sie tippte.

„Weißt du irgendwas wegen Martin?“

„Was soll ich wissen?“

„Nichts.“ Nadine hörte auf zu tippen.

„Paul.“

„Was?“

„Geh einfach rein.“ Er stand auf. Martins Büro war kühler als der Rest des Gebäudes. Natürlich. Paul bemerkte es sofort, als er die Tür öffnete. Auf der Fensterbank stand eine Pflanze mit dicken grünen Blättern. Irgendwo summte die Lüftung. Martin saß vor zwei Bildschirmen, die Kaffeetasse neben der Tastatur, immer voll, immer in Reichweite. Paul hatte ihn nie ohne sie gesehen.

„Setz dich kurz.“ Paul setzte sich. Martin klickte noch etwas weg. Diese fünf Sekunden waren unerträglich. Paul sah auf einen Kugelschreiber neben Martins Tastatur. Dann auf die Pflanze. Dann wieder auf Martin.

„Also.“ Jetzt. Paul richtete sich unmerklich auf.

„Die Präsentation gestern war gut.“

„Danke.“

„Die Zahlen am Anfang waren nicht gut.“ Pauls Körper wurde sofort heißer.

„Nein. Deswegen hab ich sie ja noch korrigiert.“

„Ich weiß.“ Martin lehnte sich zurück.

„Genau deswegen sage ich es.“ Paul wartete.

„Du arbeitest schnell. Meistens sehr gut. Aber in letzter Zeit habe ich das Gefühl, du machst drei Sachen gleichzeitig und bist mit dem Kopf schon bei Nummer vier.“ Paul dachte an Jana. Du bist hier. Aber gleichzeitig bist du schon bei der nächsten Wohnung, der nächsten Stelle, dem nächsten Problem. Er spürte Widerstand.

„Die Präsentation war am Ende fehlerfrei.“

„Ja.“

„Und pünktlich.“

„Paul, ich mache dir gerade keinen Vorwurf.“ So fühlte es sich aber an. Martin drehte den Kugelschreiber zwischen den Fingern.

„Ich sag dir das, weil demnächst möglicherweise Veränderungen anstehen.“ Da war es. Pauls Herz schlug kräftiger.

„Welche Veränderungen?“ Martin sah ihn kurz an.

„Noch nichts Offizielles.“

„Okay.“

„Mehr kann ich dazu gerade nicht sagen.“ Natürlich nicht.

„Aber falls sich etwas ergibt, möchte ich, dass du bereit bist.“ Paul nickte. Die Worte kamen bei ihm an, aber nicht so, wie Martin sie vermutlich gemeint hatte. Falls sich etwas ergibt. Bereit. Also war er es noch nicht.

„Verstanden.“ Martin legte den Kugelschreiber hin.

„Gut.“ Paul stand auf.

„Und Paul?“ Er drehte sich um.

„Mach dich nicht verrückt.“ Paul lachte kurz.

„Mach ich nicht.“ Als er die Tür hinter sich schloss, wusste er bereits, dass er genau das tun würde.

*

In der Mittagspause ging er zum Supermarkt. Er brauchte Zahnpasta, Waschmittel und Kaffee. Mehr nicht. Vor dem Kaffee blieb er stehen. 8,99 Euro. Er nahm die Packung aus dem Regal. Drehte sie um. Stellte sie zurück. Daneben stand eine andere für 6,49 Euro.

Vor ein paar Monaten hatte die, soweit er wusste, noch 5,49 gekostet. Oder 4,99? Er wusste es nicht mehr. Trotzdem ärgerte es ihn. Er nahm die günstigere. Beim Waschmittel dasselbe. Bei der Zahnpasta ebenfalls. Dann fiel ihm ein, dass er nichts zum Abendessen hatte. Tomaten. 3,49 Euro.

„Für Tomaten.“ Eine Frau neben ihm sah kurz herüber. Paul tat so, als hätte er nichts gesagt. Er nahm keine. An der Kasse standen sieben Leute vor ihm. Während er wartete, betrachtete er seinen Einkauf. Kaffee. Zahnpasta. Waschmittel. Brot. Käse. Nudeln. Ein Glas Pesto. Bananen. Nichts Besonderes. Auf dem Display erschienen 27,83 Euro. Paul hielt das Telefon an das Lesegerät. Ein Piepen. Beahlt. Die Summe tat ihm körperlich weh. Nicht stark. Eher wie ein kleiner Stich. Siebenundzwanzig Euro. Für fast nichts. Vor dem Ausgang saß ein Mann auf einer Decke.

Vielleicht fünfzig. Vielleicht jünger. Sein Gesicht war von der Sonne dunkel geworden. Neben ihm lag ein Rucksack. Vor seinen Schuhen stand ein Pappbecher. Paul kannte ihn. Nicht persönlich. Er hatte ihn nur schon öfter dort sitzen sehen.

„Schönen Tag“, sagte der Mann. Paul nickte.

„Dir auch.“ Er ging weiter. Nach fünf Metern griff er in seine Hosentasche. Keine Münzen. Nur das Telefon. Er blieb stehen. Zehn Euro könnte er ihm geben. Der Gedanke überraschte ihn. Dann kam sofort der nächste. Zehn Euro? Er hatte gerade wegen Tomaten gezögert. Paul sah zurück. Eine ältere Frau legte dem Mann etwas in den Becher. Er bedankte sich. Paul ging weiter. Nach ein paar Schritten fühlte sich die Einkaufstasche in seiner Hand schwerer an.

Zu Hause lag ein Brief auf der Fußmatte. Weißer Umschlag. Fenster links. Pauls Name. Er erkannte den Absender nicht. Er klemmte die Einkaufstasche zwischen die Knie und riss den Umschlag auf. Die erste Zahl, die er sah, war: 1.284,60 Euro. Paul las den Satz darüber. Dann noch einmal. Es ging um die Nebenkostenabrechnung. Nachzahlung.

„Was?“ Er stellte die Tasche ab. Eine Banane fiel heraus und rollte gegen die Wand. Paul bemerkte sie nicht. Er ging mit dem Brief in die Küche. 1.284,60 Euro. Das konnte nicht stimmen. Er las die einzelnen Positionen. Heizung. Wasser. Hausreinigung. Versicherung. Sonstige Betriebskosten. Er verstand ungefähr die Hälfte. Sein Herz schlug jetzt schneller. Nicht vor Aufregung. Es war dieses enge, trockene Gefühl, das er kannte, wenn etwas Unvorhergesehenes Geld kostete. Sofort begann sein Kopf, Dinge zu streichen. Urlaub.

Neue Kopfhörer. Restaurant. Die Schuhe, die er eigentlich brauchte. Vielleicht Jana sagen, dass sie dieses Wochenende lieber bei ihm bleiben sollten. Er hasste, wie schnell das ging. Vor zehn Minuten hatte er überlegt, ob er einem fremden Mann zehn Euro geben sollte. Jetzt fühlte es sich an, als hätte jemand ein Loch in sein Konto geschnitten.

Paul setzte sich. Der Brief raschelte zwischen seinen Fingern. Er öffnete die Banking-App. 2.156,54 Euro. Er zog 1.284,60 ab. Dann die Miete. Dann die Kreditkarte. Was stehen blieb, war zweistellig. Sein Nacken wurde heiß.

„Das kann nicht stimmen.“ Er rief die Nummer auf dem Schreiben an. Eine Stimme sagte ihm, dass alle Mitarbeiter im Gespräch seien. Musik setzte ein. Paul wartete. Eine Minute. Drei. Fünf. Die Melodie begann von vorne. Er legte auf. Sofort rief er noch einmal an. Dieselbe Stimme. Dieselbe Musik. Diesmal legte er nach zwei Minuten auf. Er ging durch die Wohnung. Wohnzimmer. Flur. Küche. Zurück. Die Räume wirkten plötzlich anders. Zu teuer. Das Sofa, das er vor zwei Jahren gekauft hatte. Zu teuer. Der Fernseher. Eigentlich unnötig.

Die Kaffeemaschine. Hätte eine einfache nicht gereicht? Sein Blick fiel auf die Einkaufstasche. Sie stand noch immer im Flur. Die Banane lag daneben. Paul hob sie auf. An einer Seite war sie aufgeplatzt.

„Natürlich.“ Er warf sie in den Müll. Dann blieb er vor dem Mülleimer stehen. Er sah auf die Banane. Eine vollkommen essbare Banane. Nur eine Druckstelle. Paul griff hinein und holte sie wieder heraus. Für einen Moment musste er über sich selbst lachen. Das Lachen verschwand schnell. Er legte die Banane auf die Arbeitsplatte. Dann klingelte sein Telefon. Seine Mutter. Paul sah auf den Namen. Diesmal ging er ran.

„Hey.“

„Da lebt er ja.“

„Ja. Sorry. War viel.“

„Alles gut. Ich wollte nur hören, wie es dir geht.“ Paul sah auf die Rechnung.

„Gut.“

„Sicher?“

„Ja.“

„Du klingst komisch.“

„Zahnarzt.“

„Oh. Was ist denn?“

„Nur eine Füllung.“

„Tut es weh?“

„Nein.“ Er hätte ihr von der Rechnung erzählen können. Sie hätte vermutlich gesagt, dass er sie prüfen lassen solle. Vielleicht hätte sie angeboten, ihm etwas zu leihen. Von ihrer Rente. Allein die Vorstellung machte etwas in ihm hart, und er hätte nicht sagen können, ob das Stolz war oder die Scham darüber, dass sie immer noch die Erste wäre, die etwas gibt.

„Und sonst?“ , fragte sie.

„Alles gut.“ Er sagte es ein zweites Mal. Als würde es dadurch wahrer.

*

Am Abend saß Paul auf dem Sofa. Der Fernseher lief ohne Ton. Auf seinem Laptop waren vier Tabs geöffnet. Nebenkostenabrechnung prüfen, Heizkosten ungewöhnlich hoch, Mieterverein Nachzahlung, Abteilungsleiter Gehalt. Der vierte Tab war seit zwanzig Minuten offen. Paul wechselte immer wieder dorthin. Durchschnittliches Jahresgehalt.

Er rechnete den möglichen Unterschied zu seinem jetzigen Gehalt aus. Dann netto. Dann monatlich. Mit der Stelle wäre die Rechnung kein Problem. Der Gedanke beruhigte ihn. Fast sofort entstand ein Bild. Neue Wohnung. Balkon. Mehr Rücklagen. Vielleicht ein richtig guter Urlaub. Nicht jedes Mal im Supermarkt auf Preise schauen.

Zehn Euro geben, ohne darüber nachzudenken. Er lehnte sich zurück. Genau das war es. Er brauchte einfach etwas mehr. Nicht absurd viel. Nur genug, damit dieser Druck endlich aufhörte. Sein Blick fiel auf die Banane auf dem Küchentresen. Daneben stand der Kaffee für 6,49 Euro. Paul stellte sich vor, wie es wäre, einfach einzukaufen, ohne jedes Preisschild zu registrieren.

Das fühlte sich nach Freiheit an. Er schloss den Laptop. Für einen Moment war die Wohnung still. Von draußen drang das Rollen eines Skateboards herein. Jemand rief etwas. Ein Kind lachte. Paul stand auf und ging ans Fenster. Unten saßen drei Jugendliche auf der Mauer vor dem Haus. Einer hatte eine kleine Musikbox dabei. Der Klang war dünn und schepperte zwischen den Fassaden.

Sie teilten sich eine Tüte Chips. Einer warf den Kopf zurück und lachte. Paul kannte sie nicht. Er wusste nichts über ihre Konten. Vielleicht hatten sie zwanzig Euro. Vielleicht zweitausend. Vielleicht gar nichts. Für einen Augenblick beneidete er sie trotzdem. Dann sah er wieder auf den Brief. 1.284,60 Euro.

Er nahm ihn vom Tisch und legte ihn in eine Schublade. Morgen würde er das klären. Morgen würde er auch die Bewerbung schreiben, die Martin am Nachmittag beiläufig erwähnt hatte, intern, formlos, aber schriftlich. Morgen würde er anfangen, die Dinge wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Als Paul das Licht in der Küche ausschaltete, blieb die Banane auf der Arbeitsplatte liegen. Er bemerkte nicht, dass er an diesem Tag mehrmals genug gehabt hatte. Er hatte nur jedes Mal auf etwas anderes geschaut.

Kapitel 3: Genug

Am Freitagabend stand Paul vor Janas Haustür und hielt einen Strauß Sonnenblumen in der Hand. Er hatte sie nicht geplant. Es waren die ersten drei Minuten dieser Woche, in denen er etwas getan hatte, ohne vorher zu rechnen, was es bringt. Auf dem Weg zu ihr war er an dem Blumenladen vorbeigekommen, den er aus der Straßenbahn kannte. Die Eimer standen noch draußen, und zwischen Rosen, Lilien und Schleierkraut leuchteten die Sonnenblumen so kräftig gelb, dass er stehen geblieben war. Acht Euro. Sein erster Gedanke war die Nebenkostenabrechnung gewesen. Sein zweiter Jana. Er hatte die Blumen gekauft. Jetzt, wo er mit ihnen vor ihrer Tür stand, kam ihm der Strauß plötzlich zu groß vor.

Jana öffnete. Ihr Haar war noch feucht, und einzelne dunklere Strähnen lagen an ihrem Hals. Sie trug eine weite grüne Hose und ein weißes Oberteil. Aus der Wohnung roch es nach Knoblauch und etwas Süßlichem, das Paul nicht einordnen konnte. Als sie die Blumen sah, hob sie die Augenbrauen. „Was hast du angestellt?“

„So viel Vertrauen hast du in mich?“ Jana nahm ihm den Strauß ab. „Komm rein.“ Sie küsste ihn länger, als er erwartet hatte, und Paul spürte, wie die Anspannung der letzten Tage wenigstens ein Stück nachließ. Ihre Wohnung war warm. Durch die offenen Fenster kam die milde Abendluft herein, auf dem kleinen Tisch standen zwei Gläser, und aus einem Lautsprecher lief leise Musik, nur Gitarre und eine Frauenstimme. Für einen Moment war da nichts, das erledigt werden musste. Paul zog die Schuhe aus. „Was riecht hier so gut?“

„Du wirst lachen.“

„Warum?“

„Ich habe versucht, dieses Auberginending von dem Restaurant nachzumachen.“

„Das, bei dem du gesagt hast, du könntest es besser?“

„Ich habe gesagt, ich könnte es für weniger als achtzehn Euro.“

„Das ist etwas anderes.“

„Jetzt werden wir sehen, ob ich gelogen habe.“ Paul ging in die Küche. Auf dem Herd köchelte eine dunkle Soße, und der Dampf hatte den unteren Rand des Fensters beschlagen. Daneben lagen Petersilie, eine angeschnittene Zitrone und ein Messer. Er strich mit dem Finger durch einen Tropfen Soße am Topfrand. Jana schlug ihm auf die Hand. „Hey. Finger weg.“ Er leckte den Finger ab. Scharf, süß, rauchig. „Okay. Das ist richtig gut.“

„Natürlich.“ Jana suchte eine Vase, während Paul sie beobachtete. Es gab Momente mit ihr, in denen er nicht verstand, warum er überhaupt kompliziert dachte. Das hier war schön. Einfach schön. Das Klappern des Geschirrs, ihr noch feuchtes Haar, der Geruch aus der Pfanne, die Musik im Hintergrund. Er hätte sich hineinfallen lassen können, wenn in ihm nicht ständig irgendwo eine kleine Bereitschaft gewesen wäre, auf das nächste Problem zu reagieren.

„Ich muss dir übrigens was erzählen“, sagte Jana. Etwas in ihm spannte sich an. Nur dieser Satz. Mehr brauchte es nicht.

„Okay.“ Sie stellte die Sonnenblumen ins Wasser. „Keine Panik.“ Das half überhaupt nicht. „Warum sollte ich Panik haben?“ Jana sah ihn an. „Jetzt machst du schon dieses Gesicht.“

„Welches Gesicht?“

„Das Gesicht.“ Paul lehnte sich gegen die Arbeitsplatte. „Sag einfach.“ Jana trocknete ihre Hände an einem Geschirrtuch. „Leonie hat gefragt, ob ich im Oktober mit nach Portugal komme.“ Paul brauchte einen Moment. „Portugal.“

„Ja.“

„Wie lange?“

„Zwei Wochen.“ Er nickte. „Okay.“ Jana wartete, als hätte sie mit etwas anderem gerechnet. Paul nahm eines der Gläser vom Tisch, obwohl er keinen Durst hatte.

„Was?“, fragte er.

„Nichts. Du guckst.“

„Ich gucke immer.“

„Paul.“

„Fahr doch.“

„Das klingt gerade nicht wie Fahr doch.“

„Wie soll ich es denn sagen?“ Jana atmete durch die Nase aus. Paul kannte dieses Ausatmen. Er hasste es, weil er darin sofort hörte, dass sie sich über ihn ärgerte, und noch bevor sie überhaupt etwas gesagt hatte, entstand in ihm der Wunsch, sich zu verteidigen.

„Ich hab noch gar nicht zugesagt“, sagte sie.

„Dann ist doch alles gut.“

„Warum muss alles sofort gut oder nicht gut sein?“ Paul stellte das Glas wieder hin. Etwas Kaltes breitete sich in seinem Bauch aus. „Ich hab doch gar nichts gesagt.“

„Eben.“

„Was soll ich denn sagen?“

„Vielleicht, was du denkst.“ Paul wusste genau, was er dachte. Mit wem? Wo genau? Warum zwei Wochen? Warum hatte sie ihm davon nicht früher erzählt? Würde Leonie allein fahren? Wer kam noch mit? Und warum fühlte sich sein Körper plötzlich an, als wäre bereits etwas passiert, obwohl nicht einmal feststand, ob Jana überhaupt mitfuhr?

„Ich finde zwei Wochen ziemlich lang“, sagte er schließlich.

„Okay.“ Da war es wieder. Dieses Wort.

„Du hast gefragt.“

„Hab ich nicht.“

„Du willst doch wissen, was ich denke.“

„Ja. Jetzt weiß ich es.“ Jana ging zum Herd. Die Musik lief weiter, und draußen fuhr ein Bus vorbei. Das tiefe Brummen vibrierte für einen Moment in den Fensterscheiben. Sie drehte die Auberginen in der Pfanne, während Paul ihr nachsah.

„Wer fährt denn alles mit?“

„Keine Ahnung.“

„Du willst zwei Wochen mit Leuten nach Portugal, von denen du nicht weißt, wer sie sind?“ Jana legte die Zange hin. „Ich will noch gar nichts.“

„Aber du überlegst.“

„Ja.“

„Mit irgendwelchen Leuten.“

„Mit Leonie.“

„Und irgendwelchen Leuten.“ Jana drehte sich um. „Was ist eigentlich dein Problem?“ Paul spürte seinen Herzschlag im Hals. Jetzt hätte er sagen können, was tatsächlich da war. Ich habe Angst. Ich habe Angst, dass du dort jemanden kennenlernst. Ich habe Angst, dass du merkst, dass dein Leben ohne mich leichter ist. Ich habe Angst, dass ich dir nicht genug bin. Der Gedanke lag erstaunlich klar in ihm, aber er fühlte sich an wie etwas, das er auf keinen Fall aussprechen durfte.

„Ich hab kein Problem.“ Janas Gesicht veränderte sich nur wenig, aber Paul sah es. „Gut.“ Sie wandte sich wieder dem Herd zu. Das kalte Gefühl in seinem Bauch wurde heiß.

„Was soll das jetzt?“

„Was?“

„Dieses Gut.“

„Paul, ich koche gerade.“

„Du bist doch sauer.“

„Ja.“

„Warum?“ Jana stellte den Herd aus. Die Soße blubberte noch zweimal nach, dann wurde es plötzlich stiller. Sie drehte sich zu ihm. „Weil ich dir etwas erzähle, auf das ich mich vielleicht freue, und innerhalb von dreißig Sekunden muss ich mich dafür rechtfertigen.“

„Du musst dich überhaupt nicht rechtfertigen.“

„Doch.“

„Ich habe gefragt, wer mitkommt.“

„Genau.“

„Das ist eine normale Frage.“

„Bei dir ist es keine normale Frage.“ Paul verschränkte die Arme.
„Ach so.“

„Ja.“

„Und was ist es dann?“ Jana sah ihn lange an. Paul merkte, wie sein Kiefer fest wurde.

„Eine Kontrolle.“ Das Wort traf härter, als es hätte treffen sollen.
„Bitte was?“

„Du willst nicht wissen, wer mitkommt. Du willst wissen, ob irgendetwas passieren könnte, das dir nicht gefällt.“

„Ist doch wohl normal, dass mich interessiert, mit wem meine Freundin zwei Wochen verweist.“ Das Wort war draußen. Freundin. Jana sagte nichts. Paul bemerkte es sofort, und sie offenbar auch. Die Musik wechselte zum nächsten Lied. Irgendwo im Haus fiel eine Tür ins Schloss.

„Bin ich das?“, fragte Jana. Paul spürte, wie ihm warm wurde. „Was?“

„Deine Freundin.“

„Jetzt komm.“

„Nein, ernsthaft.“

„Wir sind seit vier Monaten zusammen.“

„Wir treffen uns seit vier Monaten.“

„Und was ist der Unterschied?“ Jana lachte kurz, aber nicht amüsiert. „Vielleicht, dass wir darüber nie gesprochen haben.“ Paul sah sie an. Etwas rutschte in ihm weg. Er wusste nicht, was er erwartet hatte, aber nicht das. „Okay.“

„Bitte mach jetzt nicht wieder zu.“

„Ich mach gar nichts.“

„Doch.“

„Was willst du denn hören?“

„Die Wahrheit wäre mal schön.“ Paul stieß sich von der Arbeitsplatte ab. „Welche Wahrheit? Dass ich dich mag? Weißt du. Dass ich gerne mit dir zusammen bin? Weißt du auch. Dass ich keine Lust habe, dass du zwei Wochen mit irgendwelchen Typen durch Portugal ziehst? Ja, überraschenderweise finde ich die Vorstellung nicht geil.“

„Da sind wir.“

„Wo?“

„Bei dem, worum es dir eigentlich geht.“

„Ja, natürlich geht es mir darum.“

„Und wenn nur Frauen mitfahren?“ Paul schwieg. Jana nickte langsam. „Okay.“

„Was soll das heißen?“

„Dann geht es offenbar doch nicht nur darum.“

„Ich weiß doch nicht mal, was ihr da macht.“

„Urlaub, Paul. Menschen fahren manchmal in Urlaub.“

„Danke für die Erklärung.“ Jana sah zur Seite. Paul wusste, dass er gerade verlor. Nicht den Streit. Etwas anderes. Er konnte nicht sagen, was es war, nur dass er das dringende Bedürfnis hatte, die Kontrolle über das Gespräch zurückzubekommen. Je mehr er dieses Gefühl spürte, desto härter wurde seine Stimme.

„Weißt du was? Fahr einfach.“

„Hör auf damit.“

„Womit?“

„Mir etwas zu erlauben, um mir gleichzeitig zu zeigen, dass du mich dafür bestrafst.“ Paul sagte nichts. Der Satz traf zu genau. Er hasste ihn deshalb. Jana nahm ihr Glas und ging ins Wohnzimmer. Paul blieb in der Küche zurück. Vor ihm standen die Sonnenblumen, kräftig gelb, fast lächerlich fröhlich. Eine Stunde zuvor hatte er sie gekauft, weil er Jana eine Freude machen wollte. Jetzt hätte er am liebsten seine Schuhe angezogen und wäre gegangen. Sein Brustkorb fühlte sich eng an. Hinter der Wut lag etwas anderes, etwas Weicheres und Schmerzhafteres, das er nicht anfassen wollte.

Er ging ins Wohnzimmer. Jana saß auf dem Sofa, die Beine leicht angewinkelt, das Glas in beiden Händen.

„Willst du, dass ich gehe?“ Sie sah ihn an. „Nein.“ Die Antwort kam so schnell, dass sie ihn überraschte. Paul setzte sich in den Sessel gegenüber. Zwischen ihnen stand der niedrige Tisch, vielleicht zwei Meter. Es fühlte sich weiter an.

„Ich verstehe das nicht“, sagte er.

„Was?“

„Was du willst.“ Jana strich eine Haarsträhne hinter ihr Ohr. „Von uns?“ Paul nickte.

„Ich weiß es nicht.“ Da war es. Genau das, was er nicht hören wollte. Sein Magen zog sich zusammen.

„Nach vier Monaten.“

„Ja.“

„Super.“

„Siehst du? Genau deshalb kann ich mit dir darüber kaum reden.“

„Weil ich eine Reaktion darauf habe?“

„Weil jede Unsicherheit für dich sofort eine Katastrophe ist.“ Paul stand auf. „Das ist doch Quatsch.“

„Ist es nicht.“

„Natürlich.“

„Du brauchst ständig eine Garantie.“ Er lachte ungläubig. „Was für eine Garantie?“ Jana stand jetzt ebenfalls. „Dass ich bleibe. Dass ich dich will. Dass nichts passiert. Dass alles so läuft, wie du es dir vorgestellt hast.“

„Das will doch jeder.“

„Nein.“

„Ach.“

„Ich will mit dir zusammen sein, weil ich mit dir zusammen sein will. Nicht, weil ich dir verspreche, dass ich mich in fünf Jahren noch genauso fühle.“ Paul starrte sie an. Etwas an diesem Satz tat beinahe körperlich weh. „Das soll mich jetzt beruhigen?“

„Nein.“

„Was dann?“ Jana schwieg. Paul hörte seinen eigenen Atem, zu schnell und zu flach. Er wollte weg. Gleichzeitig wollte er, dass sie zu ihm kam, ihn berührte und sagte, sie hätte es nicht so gemeint. Dass Portugal egal sei. Dass sie natürlich zusammen waren. Dass sie ihn liebte. Irgendetwas, das dieses Loch wieder schloss. Sie tat nichts davon.

„Ich glaube, du hast Angst“, sagte sie. Paul sah sie an. „Vor was?“

„Dass du nicht reichst.“ Für einen Moment schien alles andere leiser zu werden. Die Autos draußen, die Musik, selbst das Summen des Kühlschranks aus der Küche. Sein Körper reagierte schneller als sein Kopf. Hitze stieg ihm ins Gesicht, während seine Hände kalt wurden.

„Wow.“

„Paul.“

„Nein, wirklich. Danke für die Analyse.“

„Ich wollte dich nicht verletzen.“

„Hast du aber.“ Er ging in den Flur und zog seine Schuhe an. Jana folgte ihm.

„Du musst jetzt nicht gehen.“

„Doch.“

„Warum?“

„Weil ich keine Lust habe, mich hier auseinandernehmen zu lassen.“

„Das mache ich nicht.“ Paul richtete sich auf. „Du kennst mich seit vier Monaten. Also tu bitte nicht so, als würdest du wissen, was in mir abgeht.“ Jana stand in der Tür zum Wohnzimmer. Hinter ihr sah Paul die Sonnenblumen in der Küche. Eine davon war zu schwer für ihren Stiel und hing etwas zur Seite.

„Okay“, sagte Jana. Diesmal war das Wort leise. Paul griff nach der Türklinke und wartete einen Augenblick. Worauf, wusste er selbst nicht. Vielleicht darauf, dass sie ihn aufhielt. Sie tat es nicht. Er öffnete die Tür. Im Treppenhaus roch es nach Waschmittel und dem Essen der Nachbarn, irgendwo weinte ein Baby.

„Paul.“ Er drehte sich um.

„Ich finde nicht, dass du nicht genug bist“, sagte Jana. „Das habe ich nicht gesagt.“

„Aber gedacht.“

„Nein.“

„Woher willst du dann wissen, dass ich das denke?“ Jana öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Paul nickte, als hätte ihr Schweigen etwas bewiesen.

„Genau.“ Er ging.

*

Draußen war es noch warm. Der Asphalt gab die Hitze des Tages ab, und aus den geöffneten Fenstern einer Kneipe drangen Stimmen, Gelächter und der Geruch von Bier auf die Straße. Paul lief schneller, als nötig gewesen wäre. Seine Schritte schlugen hart auf den Gehweg. Er war wütend auf Jana. Darauf, dass sie Portugal überhaupt erwähnt hatte. Darauf, dass sie nach vier Monaten angeblich nicht wusste, was sie wollte. Darauf, dass sie ihn kontrollierend genannt hatte. Vor allem aber war er wütend über diesen einen Satz: Dass du nicht reichst.

Er zog sein Telefon heraus. Keine neue Nachricht. Natürlich. Er steckte es wieder ein und holte es nach zehn Metern erneut heraus. Nichts. „Ist mir doch egal“, murmelte er. Eine Gruppe junger Leute kam ihm entgegen und musste ihm ausweichen, weil er mitten auf dem Gehweg stehen geblieben war. An der Haltestelle setzte Paul sich auf die Metallbank, die noch warm von der Sonne war. Auf der

gegenüberliegenden Straßenseite hing in einem Fitnessstudio ein beleuchtetes Werbeplakat. Ein Mann mit sichtbaren Bauchmuskeln grinste neben einem Spruch über die beste Version seiner selbst. Paul sah weg. Die Bahn kam in sechs Minuten.

Er öffnete seine Mails, ohne zu wissen, warum. Eine neue Nachricht war da. Von Martin. Betreff: Interne Ausschreibung. Paul öffnete sie. Die Stelle war da. Abteilungsleitung. Martin hatte ihm den Link geschickt und darunter nur einen Satz geschrieben: Falls du Interesse hast, bewirb dich. Pauls Herz machte einen Sprung. Er las die Ausschreibung. Führungserfahrung erwünscht. Strategisches Denken. Belastbarkeit. Sicheres Auftreten. Verantwortungsbewusstsein. Er las die Anforderungen zweimal, dann ein drittes Mal. Das Gespräch mit Jana rückte dabei ein Stück nach hinten. Nicht weg. Nur weiter.

Paul stellte sich vor, die Stelle zu bekommen. Martin würde ihm gratulieren. Nadine würde sagen, dass sie es gewusst hatte. Seine Mutter wäre stolz. Jana würde vielleicht sehen, dass er eben doch nicht nur irgendein Typ war, der sein Leben nicht auf die Reihe bekam. Der Gedanke kam schnell. Diesmal bemerkte Paul ihn, und er gefiel ihm nicht.

Er öffnete den Lebenslauf auf seinem Telefon. Zuletzt aktualisiert vor elf Monaten. Das musste reichen. Die Bahn bog um die Ecke, und Licht glitt über die Schienen. Als die Türen sich öffneten, spiegelte Paul sich für einen Augenblick in der dunklen Scheibe. Hemd, Jeans, müdes Gesicht. Ein Mann, der eigentlich ziemlich viel hatte und sich gerade fühlte, als hätte ihm jemand bewiesen, dass es nicht reichte.

Paul stieg ein und begann, noch bevor er saß, seine Bewerbung zu überarbeiten. Wenn er die Stelle bekam, dachte er, würde dieses Gefühl verschwinden. Er wusste nicht, dass er ihm gerade eine weitere Bedingung gegeben hatte.

Kapitel 4: Der verlorene Gegenstand

Am Samstagmorgen wachte Paul später auf als geplant. Das erste Licht fiel bereits durch den Spalt zwischen Vorhang und Fensterrahmen und zog einen hellen Streifen über den Fußboden. Draußen fuhr irgendwo ein Müllwagen rückwärts, begleitet von einem regelmäßigen Piepen, das sich selbst durch die geschlossenen Fenster drängte. Paul lag noch einen Moment still und wusste nicht sofort, warum sich etwas in ihm schwer anfühlte. Dann kam der Abend mit Jana zurück. Er griff nach dem Telefon. Keine Nachricht. Das überraschte ihn nicht, trotzdem öffnete er ihren Chat und sah auf die letzten Zeilen. Die Unterhaltung endete mit einer Nachricht von Donnerstag. Darunter nichts. Kein Streit in Schriftform, kein Gute Nacht, kein Versuch von ihr, ihn zurückzuholen. Paul legte das Telefon auf seine Brust und starrte an die Decke. Ein Teil von ihm wollte ihr schreiben. Ein anderer fand, dass sie zuerst dran war.

Er nahm das Telefon wieder hoch und tippte: Tut mir leid wegen gestern. Der Satz blieb einige Sekunden stehen, dann löschte er ihn. War nicht so gemeint. Auch das verschwand wieder. Es stimmte nicht. Vieles davon war genau so gemeint gewesen, nur nicht so, wie es bei ihr angekommen war. Paul legte das Telefon auf den Nachttisch und stand auf. In der Küche roch es noch schwach nach Kaffee vom Vortag. Die Banane lag auf der Arbeitsplatte und war an der aufgeplatzten Stelle inzwischen braun geworden. Er nahm sie, schälte den beschädigten Teil ab und aß den Rest über der Spüle, während der Laptop hochfuhr.

Die Bewerbung wartete. In der Nacht hatte er sie noch fast vollständig überarbeitet. Jetzt las er sie erneut und änderte zwei Formulierungen, die ihm plötzlich zu selbstbewusst vorkamen. Eine davon änderte er kurz darauf wieder zurück, weil sie nun unsicher klang. Die Stellenausschreibung lag im zweiten Fenster daneben. Führungserfahrung erwünscht. Belastbarkeit. Verantwortung. Paul las die Wörter und stellte sich vor, wie jemand auf der anderen Seite sie mit seinem Lebenslauf verglich. Bei der

Präsentation waren Fehler in den Zahlen gewesen. Martin hatte gesagt, er sei mit dem Kopf häufig schon beim nächsten Problem. Jana hatte praktisch dasselbe gesagt. Paul schob den Laptop ein Stück von sich weg.

„Jetzt reicht es.“

Er ging duschen. Das Wasser war anfangs zu kalt, und er wartete, bis es wärmer wurde, bevor er das Gesicht darunter hielt. Das Rauschen füllte das kleine Bad aus, Wärme lief über Stirn, Nacken und Schultern, und für einige Sekunden entspannte sich sein Körper. Dann dachte er wieder an Jana. Er stellte das Wasser heißer. Wenn er die Bewerbung heute abschickte, konnte er wenigstens einen Bereich seines Lebens abhaken. Eine Sache weniger, die offen war.

Nach dem Duschen zog er ein graues T-Shirt und eine Jeans an. Beim Griff in die Schublade fiel sein Blick auf eine kleine Holzschachtel ganz hinten zwischen alten Ladekabeln und einem Stapel Bedienungsanleitungen. Er zog sie heraus. Die Schachtel war kaum größer als seine Handfläche. Das Holz war an den Ecken glatt geworden, und der Deckel klemmte ein wenig, sodass Paul den Daumen darunter schieben musste. Darin lagen Dinge, für die er keinen vernünftigen Platz hatte: zwei alte Münzen, ein Knopf, ein Foto seiner Mutter mit vielleicht zwanzig, ein abgebrochener Schlüsselanhänger und ein kleiner flacher Stein.

Paul nahm ihn heraus. Er war ungefähr so groß wie eine Zwei-Euro-Münze, nur unregelmäßiger. Dunkelgrau, fast schwarz, mit einer helleren Linie, die quer durch die Mitte verlief. Auf einer Seite fühlte er sich glatt an, auf der anderen rauer. Er strich mit dem Daumen darüber und versuchte sich zu erinnern, wie alt er gewesen war, als er ihn gefunden hatte. Sieben vielleicht. Oder sechs. Sicher erinnerte er sich nur noch an den Bach hinter dem Haus seiner Großmutter und daran, dass er damals überzeugt gewesen war, die helle Linie im Stein sei Silber. Seine Großmutter hatte ihm nicht widersprochen.

„Dann bist du jetzt reich“, hatte sie gesagt.

Oder hatte sie das wegen etwas anderem gesagt? Paul runzelte die Stirn. Eine Blume. Da war irgendetwas mit einer Blume gewesen. Je länger er versuchte, die Erinnerung festzuhalten, desto undeutlicher wurde sie. Nach dem Tod seiner Großmutter hatte seine Mutter ihm die Holzschachtel gegeben. Der Stein war darin gewesen. Paul hatte gar nicht

gewusst, dass seine Großmutter ihn aufgehoben hatte. Seitdem nahm er ihn manchmal heraus. Nicht aus einem bestimmten Grund. Er mochte das Gewicht in seiner Hand. Vielleicht mochte er auch, dass etwas existierte, das schon zu seinem Leben gehört hatte, bevor sein Leben durch Lebensläufe, Mietpreise und Beziehungen kompliziert geworden war. Paul steckte den Stein in die rechte Hosentasche. Heute konnte ein bisschen Glück nicht schaden.

*

Gegen Mittag saß er in einem Café zwei Straßen weiter. Zu Hause hatte er sich nicht mehr konzentrieren können. Es war der Trick, den er seit Jahren benutzte: Wenn es innen nicht weiterging, wechselte er außen den Raum. Im Café war es voller, als er erwartet hatte. Geschirr klapperte, die Kaffeemaschine fauchte regelmäßig, und aus der offenen Küche kam der Geruch von geröstetem Brot und Butter. Paul hatte einen Platz am Fenster gefunden. Neben seinem Laptop stand ein Cappuccino, dessen Milchschaum bereits langsam in sich zusammenfiel.

Er las die Bewerbung ein letztes Mal. Dann noch einmal. Beim dritten Mal zwang er sich, nichts mehr zu ändern. Der Mauszeiger lag über dem Knopf Bewerbung absenden. Paul spürte den Stein in seiner Hosentasche, schob die Hand hinein und schloss die Finger darum. Für einen Moment kam ihm der lächerliche Gedanke, dass es gutgehen würde, wenn er ihn beim Abschicken in der Hand hielt.

Paul schnaubte leise. „Du wirst langsam bescheuert.“

Die Frau am Nebentisch sah kurz herüber. Er lächelte entschuldigend, zog die Hand wieder aus der Tasche und klickte. Die Seite lud, dann erschien ein grüner Haken mit den Worten Vielen Dank für Ihre Bewerbung.

Das war alles. Keine Musik. Kein Gefühl, dass etwas Bedeutendes begonnen hatte. Nur ein weißer Bildschirm und dieser grüne Haken. Trotzdem schlug sein Herz schneller. Bis eben hatte er noch etwas tun können. Formulierungen ändern, Zahlen prüfen, den Lebenslauf überarbeiten. Jetzt lag es nicht mehr bei ihm, und genau dieses Gefühl mochte er nicht.

Er nahm die Tasse und trank. Der Kaffee war nur noch lauwarm. Danach öffnete er Janas Chat. Noch immer nichts. Diesmal schrieb er einfach: Hey. Wegen gestern. Das war nicht gut von mir. Ich glaube, ich hab mich da in etwas reingesteigert. Tut mir leid.

Er las die Nachricht einmal und schickte sie ab, bevor er wieder anfangen konnte, daran herumzuarbeiten. Das Häkchen erschien. Paul legte das Telefon mit dem Display nach unten auf den Tisch. Jetzt lagen gleich zwei Dinge nicht mehr bei ihm. Er mochte den Tag immer weniger.

Eine halbe Stunde später kam Janas Antwort.

Danke. Ich musste gestern danach auch noch lange nachdenken. Ich will keinen Streit mit dir. Aber wir müssen irgendwann wirklich darüber reden, was wir beide eigentlich wollen.

Paul las den Text und spürte sofort wieder die bekannte Enge im Bauch. Was wir beide eigentlich wollen. Das klang nach Gespräch, und Gespräche dieser Art endeten selten mit Dingen, die er hören wollte. Er tippte Können wir machen, wartete einen Augenblick auf eine weitere Antwort und steckte das Telefon schließlich ein, als keine kam.

Draußen hatte sich der Himmel verändert. Die Sonne vom Morgen war verschwunden. Zwischen den Häusern zogen dunkelgraue Wolken auf, und die ersten Tropfen zeichneten kleine Punkte auf die Scheibe. Paul ging trotzdem zu Fuß. Er brauchte Bewegung. Die Luft roch nach heißem Asphalt und nach etwas Feuchtem, das kurz vor einem richtigen Sommerregen durch die Straßen zieht.

Nach hundert Metern begann es stärker zu regnen. Paul zog die Schultern hoch und lief unter das Vordach einer geschlossenen Apotheke. Neben ihm warteten zwei andere Menschen. Wasser rauschte aus einer Dachrinne auf den Gehweg und sammelte sich am Bordstein. Paul schob die rechte Hand in seine Hosentasche.

Telefon.

Kein Stein.

Er tastete noch einmal hinein und fuhr mit den Fingern bis in die Ecken. Nichts. In der linken Tasche waren nur Schlüssel und Portemonnaie. Er griff erneut nach rechts, obwohl er wusste, dass der Stein dadurch nicht auftauchen würde. Seine Hand wurde schneller.

Vielleicht hatte er ihn in die Jacke gesteckt.

Er trug keine Jacke.

Paul sah auf den Boden. Unter dem Vordach lagen ein Zigarettenstummel, ein zerknüllter Kassenzettel und dunkle Flecken, die der Regen heringetragen hatte. Kein Stein.

„Scheiße.“

Er tastete sämtliche Taschen noch einmal ab. Der Stein war weg.

*

Paul lief zurück zum Café. Jetzt regnete es richtig. Schon nach wenigen Minuten klebte ihm das T-Shirt zwischen den Schulterblättern, und seine Haare tropften ihm ins Gesicht. Seine Schuhe wurden bei jedem Schritt schwerer. Im Café war sein Tisch bereits neu besetzt. Ein älteres Paar saß dort und teilte sich ein Stück Kuchen.

Paul blieb neben ihnen stehen. „Entschuldigung. Lag hier zufällig ein kleiner Stein?“

Der Mann blinzelte. „Ein Stein?“

„Ja. Grau. Ungefähr so groß.“ Paul zeigte mit Daumen und Zeigefinger die Größe.

Die Frau sah unter den Tisch. „Nein.“

„Vielleicht unter dem Stuhl.“

Paul ging in die Hocke und sah nach. Nichts. Er leuchtete mit dem Telefon unter den Heizkörper, zwischen Tischbein und Fenster und schließlich sogar unter den Nachbartisch.

„Alles in Ordnung?“, fragte eine Kellnerin.

Paul stand auf. „Ich hab hier etwas verloren.“

„Was denn?“

„Einen Stein.“

Sie wartete einen Moment. „Einen richtigen Stein?“

Paul hörte selbst, wie absurd das klang. „Ja. Also keinen Schmuck oder so. Einfach einen kleinen Stein.“

Die Kellnerin sah zum Tresen. „Ich kann fragen.“

Sie kam nach einer Minute zurück. Niemand hatte etwas abgegeben. Paul bedankte sich, blieb aber und ging noch einmal den Weg vom Tisch zur Toilette ab. Er sah unter andere Stühle und prüfte die Stelle, an der er seinen Rucksack abgestellt hatte. Das ältere Paar beobachtete ihn inzwischen offen. Irgendwann blieb nichts mehr übrig, das er noch absuchen konnte.

Draußen stellte er sich in den Regen und versuchte sich zu erinnern. Er hatte den Stein beim Abschieden der Bewerbung in der Hand gehabt. Danach hatte er ihn wahrscheinlich zurück in die Hosentasche gesteckt.

Wahrscheinlich. Oder auf den Tisch gelegt? Er schloss die Augen und versuchte, die Szene zurückzuholen. Laptop. Tasse. Stein in der Hand. Klick. Grüner Haken. Dann verlor sich die Erinnerung.

Vielleicht hatte er ihn neben die Tasse gelegt. Vielleicht war er vom Tisch gerollt. Vielleicht hatte ihn jemand gefunden und einfach weggeworfen. Dieser letzte Gedanke tat ihm überraschend weh.

Paul lief den gesamten Weg zurück, diesmal langsam und mit gesenktem Blick. Er suchte zwischen Pflastersteinen, an Hauswänden und unter parkenden Fahrrädern. Mehrmals blieb er stehen, weil etwas Dunkles auf dem Gehweg lag. Ein Kronkorken. Ein Stück Asphalt. Ein zerdrückter Kaugummi. Ein anderer Stein, den er sogar aufhob, bevor er erkannte, dass er viel zu hell war.

Der Regen lief ihm inzwischen in den Nacken. Seine Jeans war an den Oberschenkeln dunkel geworden, und Menschen mit Schirmen wichen ihm aus. Paul wusste, wie unsinnig das war. Es war ein Stein. Nicht einmal ein schöner. Wahrscheinlich vollkommen wertlos. Hätte ihm jemand anderes erzählt, dass er seit zwanzig Minuten im Regen nach einem grauen Kiesel suchte, hätte er darüber gelacht.

Aber jedes Mal, wenn er sich sagte, er solle aufhören, erschien das Haus seiner Großmutter in seiner Erinnerung. Nicht vollständig. Nur Teile. Das alte Holz des Zauns. Der Geruch nach Erde. Die Küche. Ihre Hände. Ein kleines Glas auf der Fensterbank.

Und plötzlich wusste er wieder, was darin gestanden hatte.

Ein Gänseblümchen.

Paul blieb stehen. Das Wasser lief ihm über Stirn und Wangen, doch für einen Moment bemerkte er es kaum.

„Dann bin ich jetzt reich.“

Der Satz war wieder da. So klar, als hätte seine Großmutter ihn gerade neben ihm gesagt.

Paul schluckte und sah die Straße hinunter. Menschen, Autos, Ampeln, Regen. Der Stein war das Einzige aus dieser Zeit gewesen, das er noch anfassen konnte. Zumindest hatte es sich bis heute so angefühlt.

*

Zu Hause zog Paul die nassen Sachen aus und legte sie über die Heizung im Bad. Die Wohnung war still. Seine Haut fühlte sich kalt an, obwohl die

Luft warm war. Er machte Tee und setzte sich mit der Tasse an den Küchentisch. Vor ihm lag die Nebenkostenabrechnung. Paul schob sie beiseite.

Er suchte die Nummer des Cafés heraus und rief an. Die Kellnerin, mit der er gesprochen hatte, ging ans Telefon.

„Ah. Der mit dem Stein“, sagte sie, bevor er seinen Namen nennen konnte.

Paul schloss kurz die Augen. „Ja. Genau.“

„Wir haben noch mal geschaut. Leider nichts. Falls ihn jemand abgibt, legen wir ihn zur Seite.“

„Danke.“

Als er auflegte, wusste Paul, dass wahrscheinlich niemand einen Stein abgeben würde. Wer ihn fand, würde ihn liegen lassen oder wegwerfen. Warum sollte irgendjemand einen gewöhnlichen Kiesel zum Tresen bringen?

Er öffnete die Suchmaschine und tippte Fundbüro verlorener Gegenstand Stadt. Dann hielt er inne und sah auf die Wörter. Fundbüro. Wegen eines Steins. Er musste lachen.

„Die halten mich doch für komplett bescheuert.“

Trotzdem suchte er weiter. Das städtische Fundbüro war am Wochenende geschlossen. Paul legte das Telefon beiseite, nahm einen Schluck Tee und verbrannte sich beinahe die Zunge. Während er wartete, dass das Getränk abkühlte, dachte er an seine Großmutter.

Seit ihrem Tod waren neun Jahre vergangen. Paul hatte damals geweint. Natürlich hatte er geweint. Aber irgendwann war das Leben weitergegangen. Arbeit, Beziehungen, Umzug, Rechnungen. Weihnachten ohne sie. Geburtstage ohne sie. Der erste Sommer, in dem er nicht mehr automatisch daran gedacht hatte, dass sie früher im Garten gesessen hatte.

Vielleicht war es das, was ihm gerade wehtat. Nicht der Stein. Die Erkenntnis, dass Erinnerungen verschwinden konnten. Nicht plötzlich, sondern leise. Eine nach der anderen. Bis man irgendwann nicht mehr wusste, ob eine Geschichte wirklich so passiert war oder ob man sie nur oft genug erzählt hatte.

Paul stand auf und holte die Holzschachtel. Er stellte sie auf den Tisch und nahm alles heraus. Das Foto seiner Mutter, die Münzen, den Knopf, den kaputten Schlüsselanhänger. Die Stelle, an der der Stein gelegen hatte, war einfach leer. Er strich mit dem Finger darüber.

Er dachte an Jana. An die Bewerbung. An die Wohnung. An die Rechnung. Seit Tagen versuchte er alles festzuhalten, bevor es ihm entglitt. Und jetzt hatte er ausgerechnet etwas verloren, von dem er bis heute Morgen kaum gewusst hatte, dass es ihm wichtig war.

Sein Telefon vibrierte.

Jana.

Was machst du gerade?

Paul sah auf die Nachricht und schrieb schließlich: Ich suche einen Stein.

Die Antwort kam fast sofort.

Bitte was?

Paul musste lachen. Diesmal richtig.

Lange Geschichte.

Drei Punkte erschienen.

Will ich hören.

Paul sah wieder auf die leere Stelle in der Schachtel. Die Traurigkeit war noch da, aber gleichzeitig fühlte sich die Erinnerung an seine Großmutter plötzlich näher an als seit Jahren. Ihr Lachen. Das Gänseblümchen. Ihre Stimme. Vielleicht hatte der Stein ihm all das nicht gegeben. Vielleicht hatte er ihn nur daran erinnert.

Er nahm die Tasse und ging ans Fenster. Der Regen wurde schwächer. Über den Dächern war der Himmel im Westen heller geworden, und Wasser tropfte regelmäßig von der Regenrinne auf ein Metallbrett im Hof. Paul blieb eine Weile stehen und hörte zu.

Dann sah er unten auf der Straße einen Mann in einem gelben Regentmantel an der Hauswand entlanggehen. Der Mann blieb vor dem Hauseingang stehen, beugte sich hinunter und hob etwas vom Boden auf.

Pauls Herz machte einen Satz.

Er stellte die Tasse ab und lief zur Tür. Barfuß rannte er die Treppen hinunter. Als er unten ankam, war der Mann bereits ein Stück weitergegangen. Paul öffnete die Haustür.

„Entschuldigung!“

Der Mann drehte sich um. Paul lief zu ihm. Der nasse Gehweg war kalt unter seinen Füßen.

„Sie haben da gerade etwas aufgehoben.“

Der Mann sah auf seine Hand. „Das?“

Er öffnete sie.

Eine Schraube.

Paul blieb stehen. „Ach so.“

„Suchen Sie was?“

„Einen Stein. Einen kleinen grauen.“

„Hier?“

„Vielleicht.“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Nee. Nur die Schraube.“

Paul bedankte sich und ging zurück. Erst an der Haustür bemerkte er, wie kalt seine Füße geworden waren. Auf dem Boden vor den Briefkästen lag ein Stück Papier. Er wäre beinahe darüber hinweggegangen.

Es war schmal, cremefarben und an einer Ecke vom Regen dunkel geworden. Vielleicht ein alter Handzettel. Paul hob ihn auf, um ihn in den Papierkorb zu werfen.

Auf der Vorderseite stand nur ein Wort:

FUNDBÜRO

Darunter eine Adresse.

Keine Telefonnummer. Keine Öffnungszeiten.

Paul kannte die Straße nicht.

Er drehte den Zettel um.

Auf der Rückseite stand mit blauer Tinte:

Manches wird erst gefunden, nachdem man aufgehört hat, es dort zu suchen, wo man es verloren hat.

Paul las den Satz zweimal. Dann hob er den Blick und sah die Straße hinunter.

Der Mann im gelben Regenmantel war verschwunden.

Paul stand barfuß im Hauseingang, den feuchten Zettel zwischen den Fingern, und fragte sich, welcher Idiot Werbung für ein Fundbüro machte.

Kapitel 5: Das Fundbüro

Am nächsten Morgen lag der Zettel noch immer auf Pauls Küchentisch. Die nasse Ecke war über Nacht getrocknet und hatte sich leicht nach oben gewellt. Bei Tageslicht sah das Papier deutlich weniger geheimnisvoll aus als am Abend zuvor. Cremefarben, etwas zu dick für einen gewöhnlichen Werbezettel, darauf nur das Wort FUNDBÜRO, eine Adresse und auf der Rückseite der handgeschriebene Satz, den Paul inzwischen öfter gelesen hatte, als er zugeben wollte.

Manches wird erst gefunden, nachdem man aufgehört hat, es dort zu suchen, wo man es verloren hat.

Paul trank seinen Kaffee und betrachtete den Zettel. Am Vorabend hatte er die Adresse noch gesucht. Die Straße existierte, allerdings am anderen Ende der Stadt, in einem Viertel, in dem er seit Jahren nicht gewesen war. Auf der Karte befand sich dort kein städtisches Fundbüro. Überhaupt gab es dort nichts, was den Namen erklärte. Ein paar Wohnhäuser, alte Werkstätten, ein Friedhof und ein ehemaliges Industriegebiet, das teilweise zu Ateliers und Wohnungen umgebaut worden war.

Vermutlich war es irgendeine Kunstaktion. Vielleicht ein Antiquariat mit einem besonders originellen Namen. Paul hätte den Zettel einfach in den Papierkorb werfen können. Er nahm ihn sogar in die Hand und hielt ihn kurz darüber. Dann vibrierte sein Telefon. Jana hatte geschrieben.

Heute irgendwann Zeit zum Reden?

Die Wirkung war sofort da. Seine Gedanken sprangen vom Stein zu Portugal, von Portugal zu dem Streit, von dort zu der Frage, was Jana mit einem Gespräch überhaupt meinte. Paul bemerkte, wie sich sein Magen zusammenzog. Gestern Abend hatte es sich noch gut angefühlt, dass sie wieder miteinander geschrieben hatten. Jetzt war dieses Gespräch plötzlich real.

Er antwortete: Ja. Nachmittags? Wenig später kam ihre Antwort. Gegen fünf? Paul schrieb, dass es passte, legte das Telefon neben die Kaffeetasse und sah wieder auf den Zettel. Bis fünf Uhr waren es noch

Stunden. Er hätte die Bewerbung noch einmal ansehen können. Er hätte die Wohnung aufräumen, die Steuerunterlagen sortieren oder endlich die Nebenkostenabrechnung genauer prüfen können. Stattdessen saß er da und dachte an einen grauen Stein, der wahrscheinlich längst unter irgendeinem Tisch lag oder im Müll gelandet war.

„Ich fahre jetzt nicht wegen eines Steins quer durch die Stadt“, sagte er leise. Zehn Minuten später stand er im Flur und zog seine Schuhe an.

*

Die Straßenbahn war am Sonntagvormittag fast leer. Paul saß am Fenster und beobachtete, wie sich die vertrauten Geschäftsstraßen langsam veränderten. Je weiter die Bahn fuhr, desto stärker hatte er das Gefühl, einen Teil der Stadt zu sehen, der sich seiner normalen Aufmerksamkeit entzog.

Er nahm den Zettel aus der Hosentasche und überprüfte die Adresse zum dritten Mal. Die Navigation zeigte dieselbe Straße. Es gab keinen vernünftigen Grund, warum ihn das beruhigte.

Nach knapp vierzig Minuten stieg er aus. Die Luft roch nach feuchtem Stein, warmem Asphalt und Linden.

Die gesuchte Straße begann hinter einer kleinen Kirche. Sie war schmal und leicht abschüssig. Auf der linken Seite standen dunkle Klinkerhäuser, rechts verlief eine hohe Mauer, hinter der alte Bäume emporragten. Ihre Kronen bewegten sich im Wind und ließen Schatten über den Gehweg wandern. Es war erstaunlich ruhig. Kaum Autos, nur das Rascheln der Blätter und gelegentlich das Klappern von Geschirr aus einem geöffneten Fenster.

Paul ging an Hausnummer 17 vorbei, dann an 19 und 21. Danach kam 25. Er blieb stehen und ging die wenigen Meter zurück. Zwischen 21 und 25 befand sich ein schmaler Durchgang, den er im Vorbeigehen für eine Einfahrt gehalten hatte. Über ihm hing ein verwittertes Metallschild. Von der ehemaligen Beschriftung waren nur noch einzelne Farbreste zu erkennen. Paul sah auf sein Telefon. Der blaue Punkt lag genau hier. „Natürlich“, sagte er, steckte das Telefon ein und ging hindurch.

Dahinter öffnete sich ein kleiner Innenhof, der von drei Gebäuden umschlossen wurde. Zwei davon sahen aus wie Werkstätten. Vor dem dritten standen Holzkisten mit Rosmarin, Lavendel und kleinen

violetten Blüten. Eine Biene kroch träge über eine davon. Über der Tür hing ein dunkles Holzschild, auf dem in goldenen Buchstaben FUND-BÜRO stand. Paul blieb davor stehen. Es gab keine Öffnungszeiten, kein Stadtwappen und keinen Hinweis darauf, wem der Laden gehörte. Neben der Tür stand ein alter Schirmständer, in dem drei Gehstöcke und ein roter Regenschirm steckten.

Paul drückte die Klinke herunter, und eine kleine Glocke klingelte über ihm. Als Erstes nahm er den Geruch wahr. Altes Holz, Papier und Staub, dazu etwas Süßliches, vielleicht Tee oder getrocknete Früchte. Durch zwei hohe Fenster fiel Sonnenlicht schräg in den Raum und machte die Staubteilchen sichtbar, die langsam durch die Luft trieben. Unter seinen Schuhen knarrten breite Holzdielen.

An den Wänden standen Regale bis beinahe unter die Decke. Darin lagen Schlüssel, Schals, Brillen, Taschen, einzelne Handschuhe, ein Kinderschuh, mehrere alte Uhren, eine Geige ohne Kasten, ein Modellschiff und ein Stoffhase mit nur einem Ohr. Dazwischen standen Gläser. Kleine Gläser, große Gläser, dickwandige Vorratsgläser, Flaschen mit Korken, Einmachgläser mit Messingdeckeln. Einige waren gefüllt. Viele sahen leer aus.

Hinter dem langen Holztresen war niemand. Paul rief ein Hallo in den Raum, bekam aber keine Antwort. Er ging ein paar Schritte weiter. Auf dem Tresen lag ein großes aufgeschlagenes Buch, dessen Seiten dicht mit Handschrift bedeckt waren. Er beugte sich etwas vor, konnte aus der Entfernung aber nur einzelne Wörter erkennen. Als er ein zweites Mal rief, antwortete eine Stimme aus einem Raum hinter dem Tresen. „Moment.“

Kurz darauf erschien ein Mann in der Tür. Paul hatte mit jemand anderem gerechnet. Vielleicht mit einer Angestellten, einem Sammler, schlimmstenfalls irgendeinem selbsternannten Künstler. Der Mann vor ihm war vermutlich Ende sechzig, genau ließ sich das aber nicht schätzen. Sein graues Haar reichte etwas zu weit über die Ohren, die Ärmel seines dunkelblauen Hemdes waren hochgekrempelt. An der linken Hand klebte ein Pflaster. In der rechten hielt er eine Teekanne.

„Sie sind früh“, sagte er.

Paul sah automatisch auf die Uhr seines Telefons. Kurz nach elf.
„Haben Sie noch nicht geöffnet?“

„Doch.“

„Dann bin ich nicht zu früh.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

Der Mann stellte die Teekanne auf den Tresen. Paul musterte ihn einen Moment.

„Ist das hier ein richtiges Fundbüro?“

Der Mann ließ den Blick durch den Raum wandern, als würde er die Frage ernsthaft prüfen. „Sieht so aus.“

„Ich meine von der Stadt.“

„Nein.“

„Also privat.“

„Kann man so sagen.“

Paul zog den Zettel aus der Tasche und legte ihn auf den Tresen.
„Den habe ich gestern vor meiner Haustür gefunden.“

Der Mann sah darauf. „Dann hat ihn offenbar niemand verloren.“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie haben ihn gefunden.“

Paul spürte bereits die ersten Anzeichen von Ungeduld. „Ist der von Ihnen?“

Der Mann nahm den Zettel, drehte ihn um und las die Rückseite so aufmerksam, als sähe er den Satz zum ersten Mal. „Die Schrift kenne ich.“

„Von wem?“

„Von mir.“

„Also ist der Zettel von Ihnen.“

„Die Schrift jedenfalls.“

Paul atmete hörbar aus. „Verteilen Sie die irgendwo?“

„Nein.“

„Wie ist er dann bei mir gelandet?“

Der Mann nahm zwei Tassen aus einem Regal. „Tee?“

„Nein, danke.“

„Sicher?“

„Ja.“

„Dann habe ich mehr.“

Er füllte tatsächlich beide Tassen. Der Dampf stieg zwischen ihnen auf, und Paul stellte fest, dass er die Tasse nicht wegschob.

Er beschloss, das Gespräch abzukürzen. „Ich suche einen Stein.“

Der Mann nahm einen Schluck. „Natürlich.“

„Was heißt natürlich?“

„Dass Sie etwas suchen.“

„Ich habe gerade gesagt, was. Einen Stein.“

„Wie sieht er aus?“

Paul beschrieb die Größe, die dunkle Farbe und die helle Linie in der Mitte. Während er sprach, bemerkte er, wie detailliert seine Beschreibung wurde. Er erzählte sogar, dass eine Seite glatter war als die andere. Der Mann hörte aufmerksam zu.

„Wann verloren?“

„Gestern.“

„Wo?“

„Wahrscheinlich in einem Café.“

„Wahrscheinlich?“

„Ich weiß es nicht genau.“

Der Mann nickte. „Dann haben Sie ihn vielleicht gar nicht dort verloren.“

„Ich hatte ihn vorher noch.“

„Das ist nicht dasselbe.“

Paul fragte sich, ob jedes Gespräch mit diesem Mann so werden würde. „Meine Großmutter hat den Stein aufbewahrt. Nach ihrem Tod habe ich ihn bekommen.“

„Verstehe.“ Der Mann nickte dabei langsam, als hätte Paul deutlich mehr erzählt als zwei Sätze.

„Also, hat jemand so einen abgegeben oder nicht?“

„Heute nicht.“

„Gestern?“

„Nein.“

Paul griff nach dem Zettel. „Dann kann ich mir das sparen.“

„Warten Sie.“

Der Mann stellte die Tasse ab, ging zu einem Regal hinter dem Treisen und zog eine flache Holzschublade heraus. Darin lagen vielleicht zwanzig Steine. Paul kam näher. Trotz allem wurde er unruhig.

Der Mann stellte die Schublade vor ihn. „Schauen Sie.“

Paul nahm einen Stein nach dem anderen in die Hand. Runde, kantige, helle und dunkle. Einer hatte tatsächlich eine weiße Linie, war aber viel zu groß. Ein anderer fühlte sich fast genauso glatt an wie seiner. Der richtige war nicht dabei.

„Nein.“

„Schade.“

Paul legte den letzten zurück. „Woher haben Sie die?“

„Gefunden.“

„Wo?“

„An verschiedenen Orten.“

„Und woher wissen Sie, wem die gehören?“

„Meistens wissen die Leute das selbst.“

„Und wenn nicht?“

Der Mann nahm wieder seine Tasse. „Dann wird es interessant.“

Paul wandte sich bereits ab, als sein Blick auf eines der Gläser fiel. Es stand in einem Regal auf Augenhöhe. Darin lag etwas, das aussah wie ein vergilbtes Kinoticket, und an einem dünnen Faden hing ein kleines Etikett.

Der Abend, an dem sie fast geblieben wäre.

Paul runzelte die Stirn. Im Glas daneben lag ein Schlüssel. Das Etikett daran lautete:

Die Wohnung, die zu spät kam.

Das nächste Glas war leer.

Drei Jahre, die niemand vermisst hat.

Paul trat näher. „Was soll das sein?“ Der Mann antwortete nicht sofort, also zeigte Paul auf die Gläser. „Die da.“

„Fundsachen.“

„Da ist teilweise gar nichts drin.“

„Manches sieht man schlecht.“

Paul lachte kurz. „Ist das Kunst?“

„Manchmal.“

„Was heißt manchmal?“

„Manchmal ist etwas Kunst, bevor jemand merkt, dass es ernst gemeint war.“

Paul ging am Regal entlang. Jetzt las er die Etiketten genauer.

Ein Satz, den sie nie gesagt hat. Der Mut vom 14. März. Ein Geruch aus einer Küche, die nicht mehr existiert. Fünf Minuten ohne Eile.

Bei dem letzten Glas blieb er stehen. Es war vollkommen leer. Paul sah hindurch auf das Holz des Regals.

„Was ist das hier wirklich?“

„Ein Fundbüro.“

„Das hatten wir bereits.“

„Dann sind wir weiter als viele andere.“

Paul sah ihn an. „Wie heißen Sie eigentlich?“

„Riedel.“

„Vorname?“

Der Mann schien kurz zu überlegen, ob Paul diese Information wirklich brauchte. „Konrad.“

„Paul.“

„Weiß ich.“

Paul wurde still. „Woher?“

Riedel zeigte auf den Zettel. Paul nahm ihn vom Tresen und sah Vorderseite und Rückseite an. Sein Name stand nirgendwo.

„Da steht kein Paul.“

„Dann habe ich geraten.“

„Ausgerechnet Paul?“

„Kommt vor.“

„Und wenn ich Matthias geheißen hätte?“

„Dann wäre es ein schlechter Tag für mich.“

Paul starrte ihn noch einen Moment an. Riedel wirkte nicht so, als würde er einen Scherz vorbereiten. Gleichzeitig sah er auch nicht geheimnisvoll aus. Eher wie jemand, der es gewohnt war, dass andere Menschen sich über ihn wunderten.

„Sie haben Ihren Stein also noch nicht gefunden“, sagte Riedel.

„Offensichtlich.“

„Aber etwas anderes.“

„Was denn?“

Riedel zuckte leicht mit den Schultern. „Das müssen Sie selbst wissen.“

Paul spürte sofort, wie er innerlich zumachte. „Ich habe nichts gefunden.“

„Dann ist es vielleicht noch nicht so weit.“

„Wofür?“

Riedel sah zur Tür hinter dem Tresen. „Wollen Sie etwas sehen?“

Paul blickte ebenfalls hin. Er kannte diesen Mann seit vielleicht zwanzig Minuten. Der Laden war seltsam, die Gläser noch seltsamer, und sein Stein war nicht hier. Um fünf musste er mit Jana sprechen. Er hätte einfach gehen können.

„Was?“

Riedel öffnete die Tür. Dahinter führte eine schmale Treppe nach unten. Ein kühler Luftzug strich über Pauls Unterarme.

„Etwas, das fast jeder sucht.“

Paul sah wieder zum Eingang. Durch die Scheiben fiel helles Sonnenlicht in den Innenhof. Dort draußen war die normale Welt, in der um fünf ein Gespräch auf ihn wartete. Vor ihm ging es hinunter in den Keller eines Mannes, der fremde Erinnerungen in Gläsern aufzubewahren schien.

„Fünf Minuten“, sagte Paul.

Riedel nahm eine kleine Lampe aus einer Wandhalterung. „Meistens fängt es so an.“

Paul folgte ihm nach unten.

Lust auf die ganze Geschichte?

Wenn dir diese Leseprobe gefallen hat, dann entdecke, wie es weitergeht.

Scanne einfach den QR-Code oder nutze den Link, um direkt zur Bestellung zu gelangen:



[Zum Buch](#)